



Das besondere Bilderbuch X





**Antje Damm: Clara und Bruno. Annette Betz 2013 ♦
32 Seiten ♦ 14.95 ♦ ab 4 ♦ 978-3-7641-3000-8
« « « «**

Man kann vieles in Worte fassen – fast alles. Jüngere Kinder können das noch nicht aktiv, weil ihr Wortschatz zu klein ist. Aber dafür hören sie gerne Geschichten, auch lange und wortreiche, am liebsten vor dem Zubettgehen. Doch es gibt noch eine zweite Leidenschaft, die viele Kinder verbindet: Wörter kann man auch zum „Spielen“ benutzen, kann sie aneinanderreihen und verschachteln, aber auch reimen und in Figuren wiederholen.

Das macht Antje Damm in dieser Geschichte auf ganz raffinierte und eindringliche Weise: Jede Seite ihres Bilderbuches gliedert sich textlich in zwei Absätze, der erste beginnt mit „Clara liebt Bruno“, der zweite mit „Bruno liebt Clara“. Und so erfahren wir, dass Mensch und Hund oft ähnliche Wünsche haben, manchmal aber auch ganz unterschiedliche. Das macht aber gar nichts, denn sie sind bereit, sich aufeinander einzulassen, aus Liebe zueinander. So machen ihnen auch die Hobbys des jeweils anderen Spaß, Hauptsache, sie sind zusammen.

Das ist eine ganz einfache, simple Geschichte, da passiert gar nichts Spektakuläres. Und auch der Fluss der Wörter läuft, ja, plätschert fast ereignislos dahin, wenn auch in positiver Grundstimmung. Doch leider ist die Lebenserwartung von Hunden geringer als die der Menschen, und so geschieht das Unvermeidliche:

Bruno ist alt und sehr müde. Er schließt die Augen. Er stirbt. Ist tot.

Kann man das noch lapidarer sagen? Ist das nicht völlig gefühllos? Eben überhaupt nicht. Es fügt sich, genau in dieser Diktion, in den Fluss des bisherigen Textes ein. Und wichtig ist dabei in erster Linie, wie Clara mit diesem Erlebnis, dieser traurigen Erfahrung umgeht. Auch das bleibt so wortkarg und lapidar, aber wir fühlen sehr gut, was sich dahinter verbirgt. Manchmal sind Worte nicht zum Transport von Gefühlen geeignet. Und dann redet man auch besser nicht viel. Verstehen geht auch ohne viele Worte.

Nun ist dies ja ein Bilderbuch. Und wir fragen uns: Spricht Antje Damm vielleicht mehr mit ihren Bildern? Da gibt es zunächst einen Beinahe-Schock. Denn die Bilder sind auf den ersten Blick kunstlos, fast ungeschickt, technisch ohne großen Aufwand „hingemalt“. Es sind Tuschezeichnungen wie die eines Kindes, nachträglich koloriert mit dem Mut zu weißen, leeren oder wenig strukturierten Flächen. Der erwachsene Blick bemerkt, dass die Perspektive nicht „korrekt“ ist, Proportionen nicht wirklich stimmen. Und doch haben diese Bilder etwas, erzählen sie mehr, wenn man sich auf sie einlässt. Denn sie sprechen die Sprache der Zielgruppe, der Kinder im Vorschulalter, die auf technische Details sicher nicht achten.

Und eines muss man diesen Bildern lassen: Sie berichten von Freundschaft und Liebe, von gemeinsamem Tun und dem Frieden gemeinsamer Ruhe. Sie füllen die Lücken mit gezeichnetem „Text“, die in den Sätzen vielleicht offen geblieben sind. Und man kann sich in ihnen und ihren „Kleinigkei-

ten“ verlieren und auf Spurensuche gehen. Was möchte man als Kind denn mehr? Und so erfüllt dieses Buch vielleicht nicht die Ansprüche eines Kunstkritikers, aber es zeigt seinen kindlichen Lesern, wie sie traurig machende Situationen bewältigen können und hilft ihnen somit, das Leben zu bewältigen. Braucht es mehr? (bernhard hubner)



**Kazuaki Yamada: Mein roter Ballon. minedition
2011 ♦ 56 Seiten ♦ 12,95 ♦ ab 2 ♦ 978-3-86566-
132-6 « « « «**

Ein kleines Mädchen steigt mit seinem roten Ballon in einen Bus; nachdem ein Bär hinzugestiegen ist, entfliegt der Ballon. Nunmehr beginnt eine Verfolgungsjagd, während der Fahrt weitere Passagiere zusteigen: Hase, Königspinguin, Elefant, Giraffe. Doch die Jagd endet anders als erwartet – mit einer Überraschung.

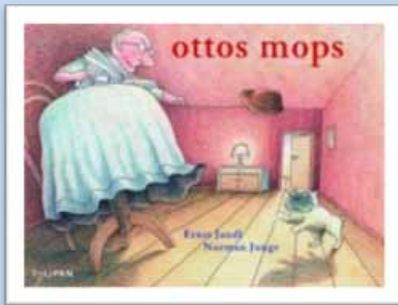
Die ist eine Bildergeschichte, die sicher nach dem Geschmack der Kinder ist. Eine einfache und dennoch durchaus spannende Geschichte stellt die Jagd nach einem entflohenen Ballon dar. Hinzu kommt, dass die Kinder gleichsam in die Suche mit eingebunden werden: Dank der stets wiederkehrenden Frage „Haben Sie einen roten Ballon gesehen“ werden auch die Kinder motiviert zu suchen. Und da bleibt einiges zu tun, denn der rote Ballon ist Kazuaki Yamada sehr gut versteckt, zumal auch kleine Fallen eingebaut sind. Die Spannung steigt zudem gegen Ende des Buches an, weil die Verfolger sich dem Ballon immer mehr nähern, bis sie ihn fast erreicht haben.

Sehr schön ist auch, dass sich die Protagonisten sogleich zusammentun und helfen wollen, obwohl sie einander nicht kennen. Dies kann den Kindern zeigen, dass man zusammenstehen kann, wenn man ein gemeinsames Ziel hat.

Und besonders schön ist der Schluss: Eine herbe Enttäuschung (der Ballon platzt) führt zu einer neuen Erkenntnis und zu neuer Freude.

Die Illustrationen beschränken sich hauptsächlich auf grundsätzliche Linien und Farben, wie man auf den ersten Blick meinen möchte. Auf den zweiten Blick zeigen sich in den Farben Nuancen, in den Bildern Details. So kann man binnendifferenziert mit den Kindern das Bilderbuch betrachten: je sensibler die Kinder auf Farbnuancen oder Details reagieren, umso tiefer können die Erwachsenen mit den Kindern in die Bilder eindringen. Für die, die (noch nicht) so weit sind, kann das Bilderbuch eine Möglichkeit bieten, ihre Sinne zu wecken und zu schärfen.

So bleibt denn schlussendlich ein sehr guter Eindruck. (elmar broecker)



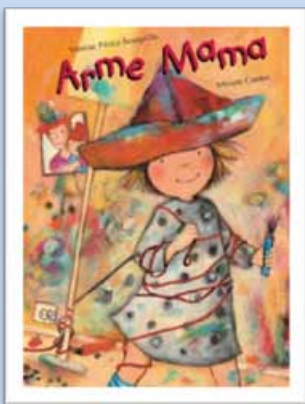
Ernst Jandl & Norman Junge: ottos mops. Tulipan 2013 ♦ 36 Seiten ♦ 14.95 ♦ ab 4 ♦ 978-3-86429-147-0 « « « « («)

In der klassischen Literatur dienten Wörter in erster Linie dazu, ihre Bedeutung beizusteuern, in Romantik und allgemein in der Lyrik durfte auch einmal der Klang den emotionalen Eindruck verstärken, selten spielten Silbenzahl und Betonung eine rhythmisierende Rolle. Erst den Dadaisten und der modernen, eher „abstrakten“ Lyrik ging es um Buchstabenformen, Lautmalereien und die grafische Wirkung einer Textanordnung. Meister in dieser Zunft war der Österreicher Ernst Jandl (1925 – 2000), der nicht nur vielfach preisgekrönt wurde, sondern wegen seiner charakteristischen Lyrik auch Eingang in viele Schulbücher fand. Das vermutlich meistzitierte Werk dort ist das vorliegende Gedicht, das nur einen Vokal kennt: das „O“. Auf Anhieb würde man vermuten, dass ein Text, dessen Wörter aufgrund ihres Vokales ausgewählt werden, wenig Sinn ergeben kann. Doch weit gefehlt: Es handelt sich bei der Geschichte von Otto und seinem Mops durchaus um eine stringente Handlung, die in kurzen Satzfragmenten die wesentlichen Aspekte einer Herr-Hund-Beziehung erfasst, beschreibt und sogar deutet.

Es ist eine jedem Hundekenner geläufige Geschichte: Der Hund soll etwas, will aber nicht, Er zankt und wird daraufhin zurechtgewiesen. Der Hund ist beleidigt und versteckt sich. Sein Herr ruft und lockt ihn, denn ihm tut sein „Ausrutscher“ eigentlich schon wieder leid. Endlich kommt der Hund, aber nur, um sich mit einer kleinen, unappetitlichen „Teufelei“ zu rächen. Der Mensch versteht nicht, fühlt sich aber schuldig. So einfach ist die Geschichte, doch sie lautet ganz anders, denn es funktioniert ja nur mit Wörtern, die ein „O“ enthalten – so wie „Otto“ und „Mops“ eben. Oder das berühmte Sätzchen „Ottos Mops kotzt“, nur dass es bei Jandl nur Kleinbuchstaben gibt, also „ottos mops kotzt“. Das wohlgezogene Kind hat spätestens an dieser Stelle eine Unmenge Spaß.

Und gerade so, wie ein Kind die Geschichte sehen und erleben würde, gestaltet Norman Junge auch seine ausdrucksstarken Bilder dazu: Stets aus dem gleichen Blickwinkel, in einer Zimmerecke auf dem Fußboden sitzend, brav und wie festgenagelt. Doch so reglos, wie man jetzt meinen könnte, erweisen sich weder die Handlung noch die bildgestaltenden Stimmungen. Der aufwärts gerichtete Blick dynamisiert die Perspektive, macht Otto zum gewaltigen Riesen, solidarisiert sich aber mit dem auf Augenhöhe befindlichen Mops. Wir sehen, wie sich der Mensch die Machtverhältnisse einbildet, aber wir sehen auch, wie plakativ und „falsch“ diese Sicht ist. Junge modelliert Körper und Schatten aus feinem Tuscheliniengeflecht, koloriert in sanften bis glühenden Aquarellfarben und mit ausgeprägten Schwüngen. Von Bild zu Bild, und damit von Doppelseite zu Doppelseite verrät die Körpersprache von Mensch und Hund mehr über ihre Beziehung, entlarvt die Mimik mehr „Innenleben“, als von den Protagonisten beabsichtigt. So theatralisch sich Otto und sein Mops auch auf der imaginären Bühne ihres Wohnraumes geben, so hohl und tönern entpuppt sich der menschliche Darsteller hinter seiner kraftvoll sein-sollenden Figur. Aus vielen Details hört man förmlich das amüsierte Kichern des Zeichners, dessen Sympathien eindeutig dem Mops gelten. Und so visualisiert die Raumfarbe auch drastisch-plastisch die schlussendliche Reaktion des Hundes, dem das Herumgezeter seines Herrn „auf den Magen geschlagen“ ist.

Es sind nicht viele Wörter, die Jandl braucht, um seine Zweiergeschichte zu erzählen, und so gelingt schon Kindergartenkindern, Wörter und Bilder richtig zuzuordnen und der Handlung zu folgen. Dass eine solche „Ur-Geschichte“ Spaß macht, wenn man sie mit Auge und Ohr verfolgt, versteht sich von selbst. Und die zwei Könner, die dieses Buch gestalteten, machen es nicht nur leicht, ihnen zu folgen, sie lassen auch weiter und tiefer gehender Fantasie noch Raum zur Entfaltung. Kein Wunder, dass dieses Bilderbuch 2012 den Deutschen Jugendliteraturpreis in der Sparte Illustration erhielt. Und der Jurybegründung, die in den Worten „unverwechselbar und unvergesslich“ gipfelt, kann man nur zustimmen. (bernhard hubner)



Vanesa Pérez-Sauquillo & Miriam Cordes: *Arme Mama*.
Minedition 2013 ♦ 32 Seiten ♦ 13,95 ♦ ab 3 ♦ 978-3-
86566-167-8 « « « «

Ein Bilderbuch, das einmal ganz aus der Sicht des Kindes geschrieben ist und sich damit eigentlich an die Mütter wendet. Wie schön, wenn man als Mutter irgendwann dieses Buch von seinem Kind „vorgelesen“ bekommt!

Wie wäre es eigentlich, wenn Mama mich nicht hätte?! Das fragt sich das namenlose Mädchen, das die Geschichte erzählt. Nur auf der ersten Seite kommt ihr der flüchtige Gedanke: „Vielleicht hätte sie es ohne mich viel leichter.“ Aber das kann eigentlich gar nicht sein, denn das restliche Bilderbuch erzählt davon, wie langweilig das Leben doch für Mama wäre und was eigentlich das Mädchen so wertvoll macht. Und das sind ganz wunderbare Dinge — es kommt nur auf die Sicht an. Man kann zum Beispiel: Mama ein Stoffherz schenken, das man selbst ausgeschnitten hat (möglichst aber nicht aus ihrem allerbestem Kleid); die Bücher im Regal anmalen (damit sie nicht so langweilig aussehen); die Wände übrigens auch; das Wohnzimmer verschönern und all seine Spielsachen verteilen; ihr ein Märchen erzählen, am besten immer dasselbe... den „guten“ Ideen sind keine Grenzen gesetzt. Und wie schön, dass das Mädchen keinerlei Zweifel hat: Mama muss sie nur anschauen und schon ist sie glücklich, dass sie sie hat. „Wie langweilig wäre es für dich ohne mich!“

Für den Vorleser besteht der Reiz des Buches in den gutgemeinten Aktionen des Kindes und der inneren Reaktion des Erwachsenen, der natürlich alles mit anderen Augen sieht. Kinderstreiche, die eigentlich nichts als Liebesbeweise sind, lieb gemeint und wertvoll — auch das sollte man als Erwachsener nicht aus den Augen verlieren, bevor man vielleicht schon mal losschimpft.

Die einzelnen Szenen sind großflächig über die gesamte Aufschlagseite ins Bild gesetzt, oftmals in einer Grundfarbe gehalten, und da, wo es bunt wird, sind die Farben nicht poppig, nicht knallig, immer ein wenig gedeckt, so dass das Auge lange verweilen kann. So wie der Text die Perspektive des Kindes aufgreift, so tun es auch die Bilder: Das Chaos, das hier entsteht, ist immer positiv, fast schön anzusehen, weil es ja lieb gemeint ist und dem guten Vorsatz entspringt, Mama eine wirkliche Freude zu machen. Obwohl die Bilder mit so manchen Details vollgepackt sind, die den Text atmosphärisch ausmalen, werden auch die Augen der Jüngsten nicht abgelenkt, und sie erkennen alles Dargestellte gut, auch wenn die Bilder oft auf eine klare Konturierung verzichten.

Ein sehr schönes Bilderbuch, mit einer ganz besonderen Botschaft, die Eltern und Kinder gemeinsam angeht: zusammen entdecken, was die Familie und das Miteinander so wertvoll macht. Einfach schön. (astrid van nahl)



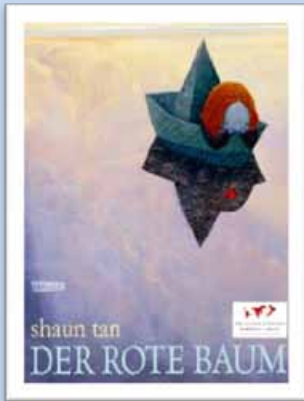
Franz Fühmann & Kristina Andres: Lob des Ungehorsams. Hinstorff 2013 ♦ 24 Seiten ♦ 14,99 ♦ ab 6 ♦ 978-3-356-01605-5 « « « («)

Im Februar 1977 hatte ich mit Franz Fühmann einen ganz kleinen Briefwechsel über seine Shakespeare-Märchen. Mein Argument: Seine Wortspielereien behindern Kinder beim Lesen. Darum stehe dieser Titel auch meistens im Regal der Bibliothek, in der ich damals arbeitete. Das mochte Fühmann nicht auf sich sitzen lassen. In einer langen, liebenswürdig differenzierten Antwort schrieb er mir: „Es gibt da nur einen einzigen Schiedsrichter, das sind die Kinder, und deren Votum kenne ich genau. Sie kriegen das mit, und zwar in einer Weise, dass ich staune.“

Meine Ansicht zu den Shakespeare-Märchen habe ich in der Tat längst geändert, auch wenn sie heute von Kindern weniger denn je gelesen werden. Aber wir Erwachsenen haben auch ein Anrecht auf schöne Märchen. Jetzt aber ist ein Bilderbuchtext erschienen, der erst ein einziges Mal — in den „Märchen für Erwachsene“ — abgedruckt worden ist. Und ich fürchte, damit auch das letzte Mal. Was dort 5 x 5 und 2 x 2 Verse umfasste, macht hier 24 Seiten aus, gut gedruckt, das muss man sagen, und großformatig.

„Lob des Ungehorsams“ ist eine Variante des Märchens von den „Sieben Geißlein“: Die Mutter hatte ihnen verboten den Uhrenkasten zu öffnen, weil sie ihn verderben könnten. Als der Wolf kommt, springt das unartige Geißlein doch hinein und verdirbt damit den Uhrenkasten tatsächlich, aber vom Wolf gefunden wird es nicht. „Da war Mutter Geiß aber froh.“ Wie Mutter Geiß reagierte, als der Wolf die sechs anderen Geißlein fand und fraß, darüber schreibt Fühmann nichts.

Die Bilder von Kristina Andres sind gewöhnungsbedürftig, und das meine ich wortwörtlich. Zu Anfang fand ich sie – wie es in einem anderen Bilderbuch heißt – „hässlich und grässlich, ruppig und struppig“. Dann gewöhnte ich mich an sie, und mittlerweile gefallen sie mir eigentlich ganz gut. Die Künstlerin gibt der Geschichte sogar ein positives Ende: Das Geißlein gibt der Mutter eine Schere, damit es die Geschwister herausschneiden kann. Dann steigen alle in den Familienbus und fahren davon. Merke: Die natürliche Neugier des Kindes macht zwar manches kaputt, trägt aber auch zur Erweiterung seines Weltbildes bei. (klaus seehafer)



Shaun Tan: Der rote Baum. a.d. Englischen von Eike Schönfeldt. Carlsen 2012 ♦ 32 Seiten ♦ 16.90 ♦ ab 6 ♦ 978-3-551-51778-4 « « « « «

Leben ist Vielfalt, das ist eine Binsenweisheit. Vielfalt aber nicht nur, was die Formen und Bedingungen angeht, sondern auch, ganz konkret für uns Menschen, Vielfalt in Stimmung und Gefühl. Niemand ist immer fröhlich, niemand immer entspannt, niemand immer aktiv, niemand immer traurig. Doch gerade bei den eher negativen Empfindungen und Stimmungslagen entsteht schnell der Eindruck, es sei eben genau immer so, die positiven Seiten des Lebens kämen stets zu kurz, vielleicht sogar: Es gibt gar keinen Grund zur Freude. Der Mediziner nennt so etwas eine depressive Verstimmung (der Amerikaner nennt es sogar schon Depression, wenn ein Mensch länger als 14 Tage um einen Verstorbenen trauert – so weit ist es schon gekommen).

Häufig geht man davon aus, dass depressive Stimmungslagen eher typisch für Erwachsene sind, Kinder „so etwas“ eigentlich noch gar nicht kennen. Doch wer möchte das ernsthaft behaupten? Das kleine rothaarige Mädchen in diesem Buch kennt „so etwas“ jedenfalls recht gut. Schon häufiger wachte sie morgens auf und alles um sie herum schien grau, uninteressant, leblos. Optisch lässt Shaun Tan für diese Szene trockene Herbstblätter fallen, bis das Zimmer fast unter ihnen begraben ist. Und genau wie begraben fühlt sich das Mädchen auch, nicht nur in seinem Zimmer. In kleinen Halbsätzen entfalten sich Leere, Vereinsamung, Sinnlosigkeit, Entfremdung, Verzweiflung. Wird das, kann das jemals anders werden? Oder versinkt das Mädchen im Sumpf seiner eigenen schwarzen Gedanken? Wir wissen es am Ende des Buches.

Bevor die Geschichte losgeht, ist schon einmal ein Bild des Mädchens abgedruckt, wie ihm zerfasernde Buchstaben aus dem Mund strömen. Worte sind es also nicht, die Sinn stiften und Halt geben können. Auch das Buch selbst verzichtet in größtmöglichem Maße auf erklärende Sätze, ganz sparsam nur wird angedeutet, worum es geht. Verlassen kann man sich nur auf die opulenten Bilder, die jeweils fast die komplette Doppelseite bedecken, wobei auch der Reststreifen mitgestaltet wurde. Doch was sagen uns die Bilder? Erzählen sie, was in den kargen Sätzen angerissen wird?

Sie erzählen, doch sie tun das in einer Sprache, die erst erlernt werden muss. Es sind keine „Illustrationen“ im gängigen Sinne, Bilder zum Text, sondern eher „Bilder statt Text“ mit einer starken und manchmal fast irritierenden Eindringlichkeit. Sie evozieren bei dem aufnahmebereiten Betrachter intensive Gefühlsstürme und erreichen dabei fast medizinisch relevante „Drogenwirkungen“. Das ist nur positiv gemeint, aber es ist einfach verblüffend, was nur bedingt realistische Farbkompositionen aus- bzw. anrichten können. Daher gibt es die unbedingte Empfehlung, das Buch nicht häppchenweise zu studieren, sondern bis zum Ende, nur dann kann der „Rausch“ glücklich enden.



Shaun Tan verwendet eine Symbolik, die universell verständlich sein sollte, auch wenn sie überwiegend dem maritimen Bereich entstammt: Schiffe und Fische, Flaschen am Strand, Taucherhelme und Schneckenhäuser, das sind Zutaten, aus denen sich die Sinfonie emotionaler Register speist, dazu starke Farben mit tiefenpsychologischer Kraft. Wie stark muss erst die Wirkung sein, wenn man den – vermutlich recht großformatigen – Originalen dieser Bilder gegenübersteht: Ich würde mich gerne dem Selbstversuch unterziehen!

Die emotional eindrucksvolle Richtung dieses Buches ist gleichzeitig seine besondere Qualität, verlangt aber ein Mindestalter, wenn es unbegleitet gelesen wird. Denn Melancholie bis hin zur Depression vermittelt sich zwar auch ohne Worte, es ist aber ihre Eigenart, beim „Ausstieg“ wenig selbst mitzuhelfen. Also eher etwas für etwas ältere Kinder, Jugendliche und vor allem auch Erwachsene. Die sollten sich aber einen Rest kindlicher Unvoreingenommenheit erhalten haben, um sich wirklich in die Welt von Shaun Tan fallen lassen zu können. Garantiert werden starke Gefühle und künstlerischer Genuss. Daher: Volle Punktzahl! (bernhard hubner)



**Siegfried Lenz & Joëlle Turlonias: Die Nacht im Hotel. Cadeau /Hoffmann und Campe 2013 ♦
25 Seiten ♦ 16,99 ♦ ab 6 ♦ 978-3-455-38127-6
« « « « «**

Siegfried Lenz und ein Bilderbuch? Ungewöhnlich, und doch nicht das erste Mal. Bei Cadeau sind bereits vier weitere, hochwertig illustrierte Geschichten des bedeutenden Schriftstellers erschienen — kein Wunder, da Hoffmann und Campe seine Romane verlegt.

Es ist eine kleine Geschichte, einfach vom Inhalt her, zwischen oder gar in den Bildern abgedruckt. Sie hier kurz nachzuerzählen, wirkt angesichts der Sprachgewalt von Siegfried Lenz fast blasphemisch, zerstört es doch das Fluidum, das diese Geschichte umwebt und in dem sich das ganze Können von Siegfried Lenz zu erkennen gibt.

Spät am Abend sucht ein Mann, Schwamm, ein Hotelzimmer und findet nur noch ein Bett in einem Doppelzimmer, in dem bereits ein Fremder liegt. Ein Mann mit einer Krücke. Es ist dunkel im Raum, und der Fremde wünscht kein Licht.

„Wollen Sie in der Stadt Selbstmord begehen?“, fragte der andere. „Nein“, sagte Schwamm, „sehe ich so aus?“ „Ich weiß nicht, wie Sie aussehen“, sagte der andere, „es ist dunkel.“

Er sei hier, so Schwamm, wegen seines Jungen. *„Er ist äußerst sensibel, mimosenhaft, er reagiert bereits, wenn ein Schatten auf ihn fällt.“* Ein Junge mit einer Seele aus Glas. Ein Junge, der zur Schule geht und jeden Morgen vor der Bahnschranke zu stehen kommt und den Reisenden winkt und darauf wartet, dass einmal, nur ein einziges Mal, einer von ihnen aus dem Zug zurück winkt. Doch niemand tut das. *„Und das nimmt er sich so zu Herzen, daß wir — meine Frau und ich — die größten Befürchtungen haben.“*

Ein fast absurdes Gespräch entwickelt sich darüber zwischen dem Fremden im Bett und Schwamm, denn Schwamm ist extra hier ins Hotel gefahren, um am nächsten Morgen den Zug zu nehmen und seinem Sohn zu winken.

Der Fremde macht Schwamm Vorhaltungen: „Und Ihnen kommen keine Bedenken bei Ihrem Vorhaben? Offener gesagt: Sie schämen sich nicht, Ihren Jungen zu betrügen? Denn, was Sie vorhaben, Sie müssen es zugeben, ist doch glatter Betrug, eine Hintergehung.“

Ein unsympathischer Mann, dieser Fremde, ein Kinderhasser, wie er sich nennt, da seine Frau bei der Geburt des Kindes gestorben ist. Ein aufgebrachter Disput bringt den Mann um den Schlaf; am nächsten Morgen hat er verschlafen; der Fremde ist weg. Eine zweite Nacht kann er sich nicht leisten. Niedergeschlagen kommt er wieder zu Hause an — und trifft einen glücklichen Sohn, außer sich vor Freude. „Einer hat gewinkt, einer hat ganz lange winkt.“ Mit einer Krücke.

Damit endet die Geschichte und lässt viele Fragen zur Beantwortung offen, die sich an den Erwachsenen wenden, nicht an das Kind. Wo verläuft die Grenze zwischen Trost und Betrug, zwischen Betrug und Wahrheit?

Joëlle Tourlonias hat die Geschichte einfühlsam und ausdrucksstark in Bilder umgesetzt, in braunen und weißen Tönen; die Bilder aus der Nacht spielen mit völliger Dunkelheit und wenigen hellen Punkten, wie sie eine Straßenlaterne von außen hervorrufen könnte. Vater und Sohn, wie sie in der Erzählung des Vaters sichtbar werden, sind ohne Farbe, nur konturenhaft wie von ungeübter Kinderhand gemalt, und nur das letzte Bild ist — symbolhaft — vom Licht einer Lampe erhellt, zeigt geradezu farbenfroh Vater und Sohn, in glücklicher Umarmung.

Ein ganz wundervolles Bilderbuch, in dem hinreißende Bilder einen großartigen Text illustrieren. (astrid van nahl)



Käthe Recheis, Georg Bydlinski & Alicia Sancha: Das Entchen und der große Gungatz. Dom-Verlag 2010

♦ 48 Seiten ♦ 14,90 ♦ ab 5 ♦ 978-3-85351-225-8

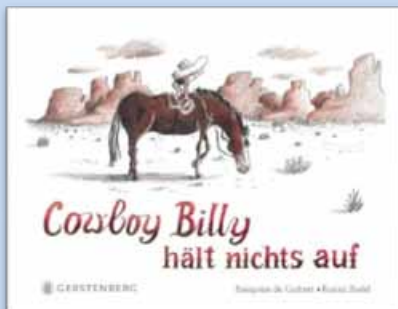
« « « («)

Der große Gungatz ist ein unangenehmer Zeitgenosse: Er lebt in einer großen Villa mit vielen Dienern, badet jeden Tag in einer anderen Badewanne und gönnt niemandem etwas. Da verwundert es auch nicht, dass er eines Tages einem kleinen Entchen, das Tag für Tag vergnügt in einem Teich paddelt, den Teich einfach wegnimmt. Das Entchen watschelt traurig umher und klagt allen sein Leid, einem Fuchs, einem Bach oder einem Apfelbaum. Doch immer hört es zunächst dieselbe Antwort, dass es zu klein sei um sich zu wehren und der Gungatz zu groß. Doch als es einmal in Bedrängnis gerät, helfen die anderen ihm und erkennen, dass man gemeinsam stark ist und sich wehren kann...

Vor nunmehr als dreißig Jahren ist diese Geschichte erschienen. 2010 wurde sie neu von Käthe Recheis und Georg Bydlinski herausgegeben und von Alicia Sancha illustriert. Es ist eine schöne Geschichte vom Kampf Klein gegen Groß, von angeblichem Gefühl der Machtlosigkeit, der Erkenntnis, dass Einigkeit stark macht im Kampf gegen scheinbar Übermächtige. Dabei erfahren die Kinder zu Beginn das unangenehme Gefühl der Unterlegenheit – eine Erfahrung, die sie sicher tagtäglich machen. Von daher können sie die Ausgangssituation nachvollziehen und sich mit dem Entchen identifizieren. Wichtig ist dann der entscheidende Moment, wenn sich alle, die vorher klein beigegeben haben, nun solidarisieren. Das Gefühl der Genugtuung im erfolgreichen Kampf gegen den Gungatz werden die Kinder im weiteren Verlauf sicher verspüren. Noch wichtiger sind aber die Erkenntnis und der Lerneffekt, wenn der Gungatz aus seiner Niederlage lernt und seinerseits Bescheidenheit annimmt und sich mit dem Entchen arrangiert.

Von besonderer Art sind die Bilder: Zeichnungen, Collagen und Fotografien, phantasievoll gestaltet, detailreich, mit vielem, was man entdecken kann. Die Gefahr, sich in den Bildern beim Betrachten zu verlieren, ist groß – und man sollte sich verlieren. Auf diese Weise lernen die jungen Leser schon sehr früh, abzuschalten, in Ruhe zu schauen und vielleicht auch, ihre eigene Phantasie zu wecken. Den Faden dann wieder aufzunehmen, fällt nicht schwer, da die Geschichte selbst altersgemäß überschaubar ist.

Das vorliegende Bilderbuch gehört zu jenen, die man wegen seines Geschichte und seinen Bildern immer wieder zur Hand nehmen kann, ohne dessen müde zu werden. (elmar broecker)



Francois de Guibert & Ronan Badel: Cowboy Billy hält nichts auf. a. d. Französischen von Ina Kronenberger. Gerstenberg 2013 ♦ 40 Seiten ♦ 12,95 ♦ ab 4 ♦ 978-3-8369-54303-3 « « « «

Alles, wie es sich im Wilden Westen gehört: Cowboy Billy the Kid galoppiert auf seinem Pferd quer durch die karge Steinwüste, vorbei an Schlangen, Indianern auf dem Kriegspfad, Geiern, Cowboys, die ihre Herden zusammentreiben. In der Stadt gibt's ein Rodeo.

„He, Billy! Ich wette, du hältst dich keine 5 Sekunden auf dem Stier!“ brüllt ihn einer an. Die Wette gilt, Billy springt vom Pferd auf den Stier: 1 – 2 – 3 – 4 – 5, keine Sekunde mehr, er hat es eilig. Auch die Cassidy-Bande interessiert ihn nicht (obwohl sich der Sheriff vor ihr in einer Regentonnen versteckt hat). Im Saloon sitzt ein Falschspieler und es wird geschossen (weiter, weiter!) Miss Carter macht ihm verliebte Augen (uninteressant!) Die Sonne geht unter, der Tag neigt sich, Billy reitet ein Tal hinab zu einer Blockhütte, springt vom Pferd, ist am Ziel. Jetzt endlich die Pointe: „Heute Nachmittag hat seine Mama für ihn einen riesigen Berg goldbrauner Pfannkuchen gebacken!“ („Etwas Zucker, mein Schatz?“). Für den kleinen Billy war die Welt immer in Ordnung. Reiten könnte man auch auf einem Baumstein oder einem Stein, solange nur die Pfannkuchen real sind.

Das liebevoll gestrichelte Bilderbuch kommt mit den Farben schwarz und rot aus. Es ist der selten gewordene Beweis, dass handwerkliches Können die zauberhaftesten Werke hervorbringen kann. (klaus seehafer)



**Ulf Nilsson & Eva Eriksson: Der beste Sänger der Welt.
a.d. Schwedischen von Ole Könnecke. Moritz 2012 ♦
32 Seiten ♦ 12,95 ♦ ab 4 ♦ 978-3-89565-249-3
« « « « «**

Oh, wie wir diese Situation kennen: Wir haben eine tolle Fähigkeit, von der wir auch selbst überzeugt sind, doch kaum sollen wir vor einer Öffentlichkeit, wie groß oder klein sie auch immer sei, eine Probe ablegen, sind wir wie erstarrt, können wir nichts mehr und haben nur noch – Angst. Ich kenne eine gute Klavierspielerin, die dennoch nicht einmal vor ihrer Familie eine Probe ihres Könnens zeigen kann, so nervös würde sie das machen. Ist das noch normal? Ich fürchte, das ist es.

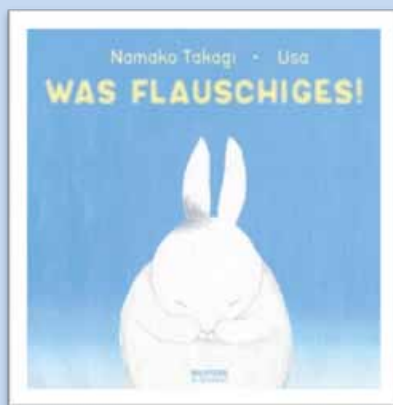
Der kleine Junge in dieser Geschichte (wir erfahren seinen Namen nicht, aber es kann eben einfach jeder sein) lernt diese Erfahrung auch. Er liebt es, seinem kleinen Bruder zuhause Lieder vorzusingen, bis der sich vor Lachen kugelt. Und ich bin sicher, er macht das auch wirklich gut. Aber nun soll er bei einer Schulaufführung auftreten, mit irgendetwas, ganz egal was. Doch sofort weiß er: Er will das nicht, und er sagt das seiner Lehrerin auch ganz klar. Die versteht ihn und bietet ihm an, nur einen kleinen Schlusssatz am Ende zu sagen, das ist doch ganz einfach. Allerdings muss er dazu ein Kostüm tragen, und es ist nur noch ein Maulwurfskostüm übrig. Er ist einverstanden, das wird er schon schaffen.

Dann kommt die Probe und sein Auftritt rückt näher. Was ist, wenn er seinen klitzekleinen Text vergisst, wenn die Leute über ihn oder sein Kostüm lachen, wenn er sich blamiert? Auf einmal fällt er wie in ein großes schwarzes Loch, er kann nachts nicht mehr schlafen und kriecht zu seinen Eltern ins Bett. Wie soll das gehen? Wird er seinen „inneren Schweinehund“ überwinden können? Und wer könnte ihm helfen? Das lest mal schön selber nach.

Wir Leser können jede Regung des Jungen nachfühlen, wir bekommen mit ihm feuchte Hände und kämpfen mit dem Lampenfieber. Und vielleicht siegen wir auch mit ihm – falls er es schafft, und dann erleben wir mit ihm, wie viel Glück ein solcher Sieg bringen kann. Denn der schwierigste Gegner für einen Menschen ist immer er selbst, er kennt seine Schwächen, Haken und Ösen am besten und kann sich darum in Sieg wie in Niederlage am einfachsten hineinsteigern. Ulf Nilsson scheint das auch zu kennen, so verständnisvoll und kenntnisreich schildert er jede Regung und jeden Schritt. Wir könnten nun sagen: Das ist doch alles kein Beinbruch, das passiert doch jeden Tag – aber das ist es genau, was diese Geschichte so sinn- und wertvoll macht. Und Nilsson zaubert in wenigen Sätzen und Seiten ein Kleinod an Einfühlungsvermögen und Lebenshilfe, das die Veröffentlichung in einem Buch wert ist. Übrigens gibt es eine zweite, ganz wichtige Hauptper-

son, die zum Vorbild taugt und etwas Besonderes darstellt: die Lehrerin – eine mit großem pädagogischen Geschick, wie sie hoffentlich der „Normalfall“ ist...

Dazu kommen die wunderbaren Bilder, die Eva Eriksson beisteuert. In unterschiedlichsten Formaten und Blickwinkeln verlebendigen ihre Farbstiftzeichnungen das Geschehen, erklären und intensivieren die starken Gefühle unseres kleinen Protagonisten. Raffiniert gewählte Perspektiven machen deutlich, welche Eindrücke auf den Kleinen einströmen, wie unterlegen und schwach er sich fühlt, warum er sich am liebsten verkriechen und verstecken möchte. Selbst die Farbgebung dient einer unmittelbaren Visualisierung positiver oder negativer Stimmung, wird entsprechend warm oder kühl, leuchtend oder verwaschen. So können selbst Nichtleser anhand der Bilder den Sinn der Geschichte erfassen oder sich beim Vorlesenlassen stärker mitempfinden, was den Jungen bewegt. Anrührend und ermutigend, das ist dieses Büchlein und verdient dafür großes Lob.
(bernhard hubner)



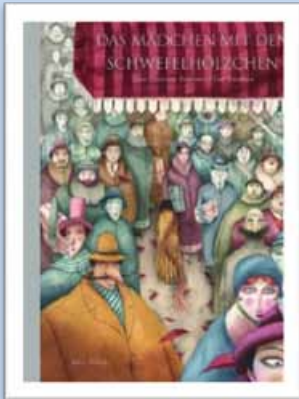
Namako Takagi & Usa: Was Flauschiges! Nilpferd in Residenz 2013 ♦ 32 Seiten • 14,90 • ab 3 • 978-3-7017-2119-1 « « « «

„Ein kleines weißes Kaninchen saß auf der Wiese und putzte sich das Gesicht. Das schwebte ein Flausch-Wölkchen im Wind davon.“ So beginnt die Geschichte. Kann man aus so einem Flauschwölkchen eigentlich eine ganze Geschichte machen? Man kann, auch wenn sie keine großartige Handlung hat. Aber die schlichten Bilder, zweidimensional und wie aus Buntpapiergeschnitten, ohne jede Details, nur Tiere vor farbigem Hintergrund und die Flauschwölkchen, die desto mehr werden, je größer die Tiere, diese Bilder sprechen schon die Jüngsten an und malen ihnen die wenigen Sätze aus, für die der Vorleser sich viel Zeit nehmen sollte: Die Entdeckung der Langsamkeit.

Was geschieht in der Geschichte vom Kaninchen, das sich putzt? Seine Haare schweben in kleinen flauschigen Wölkchen davon. Da kommt die Eidechse, und sie bittet um das Flauschige: Darf ich das haben? Natürlich. Und sie bereitet ein Bett daraus. Für sie reicht es dazu allemal. Ein zweites Kaninchen kommt dazu, sie kratzen sich genussvoll gegenseitig den Rücken, neue Wölkchen stieben davon: genau richtig für die Schlange, die daraus ein Bett für ihre Eier macht. Immer mehr Kaninchen kommen, immer mehr Flauschiges, immer größer werden die Tiere, die die Flauschwölkchen brauchen können. Da kommt der große Elefant, und auch er hätte gern ein schönes weiches Bett. Aber so viel Flauschiges? „Da kamen von allen Seiten ihre Freunde gelaufen, kleine Eichhörnchen und Ratten, Waschbären, Hunde, Esel ...“ — immer mehr andere Tiere mit Fell, die sich putzen und Flöckchen machen, bis auch der Elefant sein flauschiges Bett hat.

Eine warmherzig erzählte Geschichte, die schon den Kleinsten unter den Zuhörern ihre Botschaften vermittelt: wie schön es ist, für andere da zu sein; dass auch der Kleinste und Geringste dazu beitragen kann, dass andere glücklich und zufrieden sind, wenn er etwas von sich selbst abzuge-

ben bereit ist; dass auch das Unmögliche möglich werden kann, wenn man eine gute Idee hat und alle zusammen helfen, egal wie unterschiedlich sie auch sein mögen. (astrid van nahl)



Hans Christian Andersen & : Das Mädchen mit den Schwefelhölzern. a.d. Spanischen von Werner Thuschwaldner, nacherzählt und ill. von José Sanabria. minedition 2011 ♦ 36 Seiten ♦ 12.95 ♦ ab 6 ♦ 978-3-86566-136-4 « « « «

Eine Geschichte, die nicht nur ein „Klassiker“ ist, sondern fast schon volkstümliches Kulturgut der Menschheit, diese Mär vom armen Mädchen, das in der kalten Winternacht erfriert, weil sich keiner um es kümmern mag und ein paar Streichhölzchen gegen den Frost nicht helfen. Denn so lapidar kann man die Handlung zusammenfassen und verrät dabei auch nichts Unbekanntes, denn, wie gesagt, praktisch jeder kennt die Geschichte. Warum also dann eine neue Ausgabe? Lohnt sich das überhaupt noch? Ist da nicht schon alles wieder und wieder erzählt?

Gleich vorab: Es lohnt sich! Und es lohnt sich auch, weil der Autor der Nacherzählung und der Bilder eben kein europäischer „Primäradressat“ ist, sondern Argentinier, mithin einen etwas anderen Blickwinkel beitragen kann. Und das tut er auch. Er beginnt damit, mehrere Seiten lang zwar den Rahmen der Grundgeschichte zu erzählen, aber seinem eigentlichen „Titel“ noch jegliche bildliche Erwähnung vorzuenthalten. Stattdessen erfahren wir genauer, dass wir uns in der Weihnachtszeit befinden, hören von den vielen schönen und gemütlichen Aspekten dieses Festes, um dann umso unsanfter auf den Kontrast zu der mantellos-frierenden Streichholzverkäuferin gestoßen zu werden, die nicht nur wir, die Leser, noch nicht gesehen haben – auch die Umwelt der Kleinen übersieht sie, ist mit „Wichtigerem“ beschäftigt, genießt und blendet aus.

Damit sprengt Sanabria den Rahmen des historischen Märchens, gibt ihm eine überzeitliche Bedeutung als Bild der Kluft zwischen Armen und Reichen, als Ausdruck von Egozentrik und mangelndem Mitgefühl mit denen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen. Die allerdings gibt es nicht nur in Argentinien auch heute noch, dieses Problem ist universell. Und so, wie wir das oft nicht sehen wollen, sehen wir es auch seitenlang in Texten und Bildern nicht, keine Spur von Armut, Not und Leid ist zu erkennen. Die ganzseitigen Bilder zeigen nur große, prächtige Wohnungen, schöne und glückliche Menschen und ruhige, saubere Straßen. Wohl fallen die seltsam zersplitternden Perspektiven auf, irritiert die karikierende Überzeichnung der Figuren und die so gar nicht passende erdig-schmutzige Farbigkeit der Bilder. Doch das sind nur Indizien, das eigentliche Thema ist noch nicht im Blick, nicht im Bild.

Erst auf dem siebenten Bild findet das suchende Auge endlich das kleine Mädchen, das in all dem Rummel, Gewühle und Gehaste eines Vorweihnachtseinkaufstages vergeblich um Aufmerksamkeit bittet und seine jämmerlichen Waren anbietet. Sanabria spricht von der „Zeit der offenen Herzen“ – nichts könnte weiter von der Realität entfernt sein, kein Blick und kein Gedanke wird

an das Symbol der Armut und Not verschwendet. Kein Wunder, fällt doch das dürre, kleine Mädchen zwischen all den vollschlanken Genussmenschen gar nicht auf, die sich an ihm vorbeidrängen. Und so stolpert das Mädchen heimwärts, durch immer engere, immer unansehnlichere Gassen, leer und unglücklich in seinem Herzen, da es ohne Geld nach Hause kommen wird. Zu Hause, so erfahren wir, gibt es durchaus eine komplette Familie, die auch Weihnachten feiern will, doch das Mädchen traut sich nicht heim, bevor der Vater das Haus verlassen hat – vielleicht will er noch in die Kneipe? Doch wir hören auch, dass auch der Vater Grund hat, unglücklich zu sein: Er hat seine Arbeit verloren und aus Wut darüber die Möbel zerschlagen.

Es wird immer kälter, auch in der Farbgebung der Bilder, grauer und bläulicher wird es, bis sich das Mädchen endlich entschließt, mit einem Streichholz ein wenig Wärme anzulocken. Und so klein die Flamme ist, so viel verspricht sie ihm doch: Sie zeigt das Glück der anderen, ihre Weihnachtsfreude, das gute Essen und die geheizten Wohnungen. Kein Wunder, dass das Mädchen mehr davon erleben will, und so streicht sie Holz für Holz an, träumt sich in immer schönere Fantasien, bis zum Wiedersehen mit der Großmutter, die sie so sehr liebte. Doch wir wissen, wie die Geschichte ausgeht, dass ein paar Streichhölzer nichts gegen die winterliche Kälte ausrichten können. Und ein stiller, aber heftiger Groll packt uns, wenn wir von der nachträglichen Betroffenheit der Mitmenschen hören, die Gefühle zeigen, als es zu spät ist.

Sanabria verzichtet auf Schuldzuweisungen und Vorwürfe, er schildert die Begebenheiten mit sanft-poetischer Sprache und beinahe scheuer Distanz, doch wir Leser spüren den Stachel, der uns umso heftiger sticht. Denn es gibt immer und überall solche „Mädchen mit den Schwefelhölzern“, kleine und große, weibliche und männliche, einheimische und fremde. Und sie klagen uns an, dass wir wegsehen, uns selbst genießen, nicht wissen wollen. Das verstehen auch schon sehr junge Leserinnen und Leser, spüren es vielleicht auch, ohne die sachliche Botschaft zu erkennen. Und deshalb ist dieses Buch nicht nur ein kleines Kunstwerk in Texten und Bildern, sondern auch ein nachhallender Appell, den ewigen realen Wiederholungen dieser Geschichte tatkräftig entgegen zu treten, damit sie irgendwann wirklich nur noch ein Märchen ist. (bernhard hubner)



**Anne-Kathrin Behl: Tobi und die Alten. atlantis
2013 ♦ 32 Seiten ♦ 14,95 ♦ ab 5 ♦ 978-3-7152-
0647-9 « « « « («)**

Schön! Ein völlig unverbrauchtes Thema für ein Bilderbuch: eine Generationengeschichte. So wie ein Mehrgenerationenhaus. Tobi ist in seinem Zimmer und spielt Ich sehe was, was du nicht siehst. Blöd, wenn man allein ist, aber es ist niemand da, der mit ihm spielen könnte. Es ist mitten im Sommer, und die Freunde sind in Ferien: „Alle sind irgendwo auf der Welt, aber niemand ist zu Hause.“ Tobi beschließt, nach draußen zu gehen, aber da laufen nur alte Leute herum. Noch schlimmer als zu Hause. Wer soll da mit ihm spielen? Tobi kickt den Ball — und trifft auf der Parkbank Herrn Geißmann.



Herr Geißmann schlägt Tobi vor, gegen die Langeweile Pilot zu spielen. Aber: Piloten sind langweilig, weiß Tobi. Wirklich? Herr Geißmann weiß es besser; war er früher doch selbst Pilot. Und er erzählt Tobi, von seiner Freundin in Machu Picchu, seinem Freund in Wellington, der steppenden Steppenelefantenherde in Nairobi auf der Bühne ... À propos Bühne, da fällt der alten Frau Hornhilde ein, wie sie früher selbst auf der Bühne stand und die Leute ihr zujubelten ... Ganz rot wird sie im Gesicht in ihrer Erinnerung, und prompt glaubt der vorbeikommende Detektiv Herr Graubart, sie habe etwas zu verbergen, und dann erzählt er von seinen spannenden Fällen ... bis am Ende Herr Geißmann den Tobi fragt: Was willst du denn mal werden? Tobi denkt nach. „Alt“, sagt er, ganz überzeugt.

Tobi hat die Botschaft verstanden (der Zuhörer auch): Altsein bedeutet einen Schatz an Erinnerungen mit sich zu tragen und ist kein bisschen langweilig. Diese schöne, schlichte Geschichte lebt von den Bildern. Die Geschichte ist auf Tierebene umgesetzt, macht es Kindern umso leichter, sich zu identifizieren. Alle Tiere sind wie Menschen angezogen, denken, reden und handeln auch so. In trauter Gemeinschaft ohne Rücksicht auf wahre Größenverhältnisse finden sich auf den köstlichen Bildern radelnde Nilpferde, ein lesender Tukan, spazierengehende Wildschweine, Auto fahrende Schweine, sie alle mit Händen und Füßen und dennoch so ganz typisch Tier und als solche eindeutig erkennbar. (Beispiele sind auf dem Cover oben zu finden.)

Erstaunlich für ein Bilderbuch die Farben, die allesamt gedämpft, dunkel sind, und eine ganz besondere Atmosphäre hervorrufen, bevor man es überhaupt noch mit dem Text zu tun hat. Eine Geschichte über Generationen, die Brücken zu bauen weiß durch den Erinnerungsschatz, den die Alten in sich tragen, und von dem die Jungen in vielerlei Hinsicht profitieren können. (astrid van nahl)



**Jacob und Wilhelm Grimm & Benjamin Lacombe:
Schneewittchen. Jacoby & Stuart (2. Aufl.) 2012 ♦
48 Seiten ♦ 17,95 ♦ ab 6 ♦ 978-3-941787-39-1
« « « « «**

Das Märchen von Schneewittchen gehört wohl zu den bekanntesten Märchen und zu denen, die immer wieder in irgendeiner Form, sei es als Bilderbuch, sei es als Film oder auf Audio-CD aufgelegt wird. Benjamin Lacombe

hat es unternommen, die Originalfassung neu zu illustrieren.

Die Illustrationen sind beeindruckend und großartig. Die Zeichnungen der Personen, insbesondere ihrer Gesichter, erinnern sehr an den Stil der derzeit beliebten Mangas. Lacombe schafft es, die Bedrohung Schneewittchens in seinen Bildern durch Farben und Federführung besonders bei den schwarz-weißen Zeichnungen sichtbar und emotional miterlebbar zu machen. Jedes Bild ist ein kleines Kunstwerk mit vielen Details und interessanten künstlerischen Ideen. Damit hebt sich dieses Bilderbuch angenehm von den vielen anderen seiner Art ab.

Das Märchen wird von der niederen Ebene eines Märchens in eine inhaltlich und optisch höhere gehoben. Es verliert gleichsam seine Unschuld als niedliches Kindermärchen und gewinnt die ursprüngliche Intention eines Märchens zurück. So können Kinder lernen, dass Märchen nicht nur immer eine schöne Welt schildern, sondern auch dazu geeignet sind, ihnen auf „märchenhafte“ Art zu zeigen, dass die Welt (auch ihre reale) durchaus gefahrvoll, böse und bedrohlich sein kann. Die Schönheit der Bilder kann die Bedrohlichkeit ein wenig mildern, aber nicht aufheben. Damit stellt sich jedoch ein Problem: Können Kinder überhaupt die Schönheit der Bilder und die Leistung des Illustrators wahrnehmen und würdigen? Die Antwort kann lauten: Sie können es, wenn sie von Erwachsenen dahin geführt werden. Auf diese Weise lernen sie, solche Bilder bewusst zu sehen; und vielleicht bewirkt die Faszination, die von den Bildern ausgeht, auch, dass sie sich zukünftig mit Kunst beschäftigen. Vielleicht wird auch die Lust nach mehr Märchen geweckt.

Aber nicht nur die jungen Märchenleser können Gewinn daraus ziehen. Im Kunstunterricht mag das Bilderbuch dazu dienen, die Technik solcher Bilder zu vermitteln und den Ideenreichtum Lacombes exemplarisch vorzuführen.

Eine letzte Gruppe, die sich über das Buch freuen dürfte, sind die Eltern, die hier auf künstlerisch hohem Niveau in Kindheitserinnerungen schwelgen dürfen. Diese Schneewittchen-Version ist überragend und sollte in keiner Märchensammlung fehlen. (elmar broecker)



Heinz Janisch & Helga Bansch: Die Hüte der Frau Strubinski. Jungbrunnen 2013 ♦ 28 Seiten ♦ 14,95 ♦ ab 4 J. ♦ ISBN 978-3-7026-5851-9 « « « « «

Bis in die 60er Jahre des letzten Jahrhunderts gab es eine Werbekampagne in Deutschland, die jedem, der es hören wollte (und den anderen auch!), mitteilte: „Übrigens, man geht nicht mehr ohne Hut!“ Wie sich für viele Jahre zeigte, ein untauglicher Versuch, den drohenden Niedergang des Hutmachergewerbes aufzuhalten. Es gab schließlich hierzulande auch keine Traditionen wie etwa in England, wo eine möglichst kreative und einmalige Kopfbedeckung bei Anlässen wie Pferderennen u. ä. einfach sein muss – ohne geht gar nicht.

Erst in den letzten Jahren tragen auch „Durchschnittsmenschen“ wieder gerne Kopfbedeckungen, die aber, selbst wenn sie hutartig sind, eher den Massenprodukten zuzuordnen sind. Nur vereinzelt gibt es sie noch, die HutmacherInnen und ModistInnen, die ihren Kunden ein individuelles, einzigartiges und hoffentlich auch typangepasstes Hutmodell zaubern können – oder zumindest intuitiv erfühlen, welcher „Deckel“ auf den jeweiligen „Topf“ passt.

Eine solche Könnlerin ist Frau Strubinski, deren Fähigkeiten dieses Büchlein beherrschen. Und wer es gelesen hat, könnte zu seiner Kopfbedeckung einen neuen Zugang, einen innigeren Blick bekommen. Denn Frau Strubinski versteht sich nicht als „Typberaterin“, die ihre Kunden in der Wahl der passenden Form (Topf oder Krempe), Farbgebung (Sommer- oder Wintertyp) oder zur Angemessenheit zu einem bestimmten Anlass berät. Nein, Frau Strubinski erfühlt, welche behüten-



de Zierde ihrem Kunden beim Ausgleich von Stimmungen und bei der Korrektur von eher belastenden Eigenschaften hilft. Dass dazu neben viel Menschenkenntnis und Erfahrung auch ein reichhaltiges Sortiment zur Auswahl vonnöten ist, versteht sich von selbst.

Und hier erweist sich die bereits vielfach erprobte Zusammenarbeit mit Helga Bansch als wahre Enthüllung, denn so wenig, wie sich das bunte und vielfältige Angebot von Hutkreationen in Worten beschreiben ließe, so sehr kann sich die künstlerische Bildgewalt Banschs hier austoben. Und das tut sie nach Kräften, malt, klebt und collagiert, nutzt Fotoschnipsel und alte Karten ebenso wie Kombinationen aus flüchtigem Skizzenstrich mit ausgearbeiteter Gemäldepartie, um Impressionen, Assoziationen und Visionen zu schaffen, die der Fantasie des Betrachters stundenlange Beschäftigung bieten.

Eine zweite Figur kommt ins Spiel, die Enkeltochter Mira, die die Fähigkeiten ihrer Oma geerbt hat und mit ihr zusammen wahre Wunder vollbringt. Und für alle, die fürchten, ein Hut könnte ihre freie Kopftätigkeit behindern, haben die Beiden aus eigener Erfahrung auch eine Lösung bereit, die ebenfalls „fantastisch“ in jedem Sinn anmutet. Die Quintessenz des Buches? Wer etwas auf sich hält und eine „Frau Strubinski“ kennt, geht einfach nicht mehr ohne Hut! (bernhard hubner)

www.alliteratus.com

www.facebook.com/alliteratus w <https://twitter.com/alliteratus>

© Alliteratus 2013 • Abdruck erlaubt unter Nennung von Quelle und Verfassern

Unterstützen Sie bei Ihrem Kauf eine lokale Buchhandlung!

Wenn Sie lieber online bestellen, bieten zwei Buchhandlungen Ihnen portofreien Versand, wenn Sie bei der Bestellung das Stichwort „Alliteratus“ angeben; klicken Sie aufs Logo. Alliteratus ist kommerziell weder an der Bewerbung noch am Verkauf des Buches beteiligt.





Diese Bücher haben wir für Sie angeschaut:

ANTJE DAMM: CLARA UND BRUNO. ANNETTE BETZ 2013	2
KAZUAKI YAMADA: MEIN ROTER BALLON. MINEDITION 2011	3
ERNST JANDL & NORMAN JUNGE: OTTOS MOPS. TULIPAN 2013	4
VANESA PÉREZ-SAUQUILLO & MIRIAM CORDES: ARME MAMA. MINEDITION 2013	5
FRANZ FÜHMANN & KRISTINA ANDERS: LOB DES UNGEHORSAMS. HINSTORFF 2013	6
SHAUN TAN: DER ROTE BAUM. A.D. ENGLISCHEN VON EIKE SCHÖNFELDT. CARLSEN 2012	7
SIEGFRIED LENZ & JOËLLE TOURLONIAS: DIE NACHT IM HOTEL. CADEAU 2013	8
KÄTHERECHEIS, GEORG BYDLINSKI & ALICIA SANCHA: DAS ENTCHEN UND DER GROßE GUNGATZ. DOM-VERLAG 2010	9
FRANCOIS DE GUIBERT & RONAN BADEL: COWBOY BILLY HÄLT NICHTS AUF. GERSTENBERG 2013	10
ULF NILSSON & EVA ERIKSSON: DER BESTE SÄNGER DER WELT. MORITZ 2012	11
NAMAKO TAKAGI & USA: WAS FLAUSCHIGES! NILPFERD IN RESIDENZ 2013	12
HANS CHRISTIAN ANDERSEN & : DAS MÄDCHEN MIT DEN SCHWEFELHÖLZERN. MINEDITION 2011	13
ANNE-KATHRIN BEHL: TOBI UND DIE ALTEN. ATLANTIS 2013	14
JACOB UND WILHELM GRIMM & BENJAMIN LACOMBE: SCHNEEWITTCHEN. JACOBY & STUART (2. AUFL.) 2012	15
HEINZ JANISCH & HELGA BANSCH: DIE HÜTE DER FRAU STRUBINSKI. JUNGBRUNNEN 2013	16